

„Familienkrach“ – zum Evangelium Mk 6,1b–6

nach Hanspeter Ernst¹

Der Text unseres Evangeliums kann auf sehr unterschiedliche Arten gelesen werden. Je nachdem, von welcher unausgesprochenen Voraussetzung man herkommt, ergibt sich am Ende ein ganz anderes Bild. – Diskutieren wir es!...

Aussage-Hypothese 1: Es geht um die Messianität Jesu

Angenommen die Frage «Woher hat er diese Weisheit?» ist eine Frage danach, ob Jesus der von den Propheten vorhergesagte Messias ist:

Dafür kann einiges im Text selbst sprechen. Es sind Machttaten, die Jesus wirkt. Er lehrt die Tora, was eine genuine Aufgabe des Messias ist.

Gegen seine Messianität spricht die Bekanntheit seiner Herkunft, denn die messianische Gestalt wird nach einer bestimmten jüdischen Auffassung bis zum Ende verborgen bleiben. Jesus ist der Sohn der Maria und hat namentlich bekannte Brüder und nicht beim Namen genannte Schwestern.

Soll hier vielleicht der «Beweis» geliefert werden, dass Jesus, der in seiner Vaterstadt als Messias nicht erkannt wurde, eben doch der Messias ist, auch wenn man um seine Herkunft weiß?

Das ist möglich.

Aussage-Hypothese 2: Die Familie behindert sein Wirken

Es ist freilich auch möglich, den Text ganz anders zu lesen.

Vers 4 lautet: «Und Jesus sagt zu ihnen: Nirgends gilt ein Prophet so wenig wie in seiner Vaterstadt und bei seinen Verwandten und in seiner Familie.»

Ist vielleicht gar nicht die Bekanntheit der Abstammung Jesu ein Hindernis, sondern ist es gerade umgekehrt: die Familie bildet ein Hindernis für Jesu Wirken, jene also, die ihm aufgrund seiner Herkunft besonders nahestehen, verhindern sein Wirken?

Gegen diese Hypothese spricht, dass sein Wirken so erfolglos nicht ist: «Viele, die ihm zuhörten, waren überwältigt» – das müssen nicht allein nur die Jünger gewesen sein. Von diesen heißt es – klar – dass sie Jesus folgen (6,1). Einige dieser Jünger werden namentlich als die Brüder Jesu genannt, gehören also zu der Familie, in der der Prophet nach den Worten Jesu nichts gilt...

¹ Dieser Beitrag ist in der -Reihe „Die Sonntagsevangelien als jüdische Texte lesen“ © Schweizerisches Katholisches Bibelwerk erschienen; geringfügige textliche Veränderungen des besseren Verständnisses wegen und Zwischenüberschriften: Maria Lutz

Die Frage ist vielleicht, weshalb die vielen Menschen, die überwältigt sind² von seiner Lehre – und die nach der Herkunft seiner Weisheit fragen und über seine Wunder staunen, weshalb diese an Jesus Anstoß nehmen, nachdem seine Herkunftsverhältnisse bekannt gemacht wurden? Fragen sie etwa despektierlich? «Woher hat <dieser da> das? (pothen touto tauta)» und «Was ist das für eine Weisheit, die <dem da> gegeben ist?» (Mk 6,2). «Dieser da» kann abschätzig gelesen werden, etwa in dem Sinne: «Dieser <der da>, was hat der schon für eine Ahnung ...» Ja sicher, aber diese Lesart trifft wohl kaum zu, weil die Fragenden gleich weiterfahren «und solche Machttaten, die durch seine Hände geschehen» preisen. Vom erzählerischen Rahmen her wird damit Bezug genommen auf die früheren Machttaten Jesu, bei denen Jesus seine Hände gebraucht, vor allem aber auf die unmittelbar vorausgehende Erzählung von der Auferweckung der Tochter des Jairus (und Jesus nimmt die Hand des Kindes, Mk 5,41). Zwar lösen auch diese Machttaten verschiedene Reaktionen aus. Der Grundtenor ist hier jedoch, dass sie beim Volk Anklang finden. Deshalb hat das betonte «dieser da» wohl eher positive Bedeutung.

Aussage-Hypothese 3: Jesus hat seine Weisheit von Gott – die „institutionalisierte“ Nähe zu ihm ist keine Garantie, zur Familie Jesu zu gehören.

Implizit ist damit dann aber auch die Frage beantwortet, dass «der da» die Weisheit von Gott hat.

Wenn aber die Weisheit von Gott ist, dann ist der Hinweis auf seine Familie wiederum ganz anders zu lesen: Die biologische Verwandtschaft ist dann nicht Grund für die Weisheit Jesu. Und umgekehrt: Wenn die Familie der Ansicht ist, dass sie aufgrund ihrer «natürlichen Nähe» zu Jesus für sich eine besondere Autorität beanspruchen kann, irrt sie sich.

Demnach wäre die Aussage so zu verstehen: Wer Jesus so in Besitz nimmt, macht es ihm unmöglich, dass er wirken kann. Und: Die «institutionalisierte Nähe» ist ferner alles andere als ein Garant dafür, zur Familie Jesu zu gehören.

Für diese, die wahre Familie Jesu gilt: «Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter» (Mk 3,35). Versteht sich, dass eine solche Rede skandalträchtig ist – vor allem für die Familie selbst... Mag sein, dass dieser Gedanke befremdlich ist. Er findet aber im Markusevangelium einigen Rückhalt: Bei Markus ist das von den Jüngern und der Familie Jesu gezeichnete Bild durchzogen ein ziemlich negatives, wohingegen die Menge – mindestens im ersten Teil des Evangeliums – durchaus positiv in ihrem Verhältnis zu Jesus dargestellt ist.

Aussage-Hypothese 4: Das Fortgehen Abrahams ist als wichtiger Verständnishintergrund mit zu lesen

Auch die Polarität von Fremde und Heimat, also von außen und innen, – Jesus kommt von außen und geht in seine Vaterstadt – mag diese Aussage unterstützen, die dann für besonders fruchtbar anzusehen ist, wenn sie auf dem Hintergrund der Geschichte der hebräischen Bibel gelesen wird. «Und der Ewige sprach zu Abram: Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde (...) und du wirst ein Segen sein» (Gen 12,1f). Ein neuer Anfang wird gemacht. Dieser Anfang beginnt

² Das griechische Wort *ekplessomai* kann hier auch „staunen, erschrecken, außer sich geraten, entsetzen“ bedeuten.

mit dem Auftrag, all das zu verlassen, was Sicherheit bieten könnte, das Vaterland, die Verwandten und die Familie. Abram geht im Vertrauen auf die Verheißung Gottes. Unser Evangelienabschnitt beginnt mit demselben Wort: Fortgehen. Aber dieses Fortgehen hat ein anderes Ziel.

Interpretationsversuch:

Jesus gerät in den Bannkreis seiner natürlichen „Familie“ und kann daher nicht mehr wirken. Wie soll man das verstehen? Vielleicht so:

Vaterland, Mutter, Geschwister, Verwandtschaft, all diese „familiären“ Bande werden zum Hindernis, wenn sie nicht hinter sich gelassen werden, wo einzig das Tun des Willens Gottes das wesentliche Kriterium der Zugehörigkeit zur Familie Jesu ist.

Nun ist es mit Sicherheit kein Zufall, dass im Anschluss an unser Evangelium bei Markus direkt der Aussendungsbericht kommt. Und es dürfte hier auch kaum ein Widerspruch sein, dass unter den Zwölfen seine Brüder sind. Sie, vor allem Jakobus, sorgen nach dem Tod Jesu auch durchaus für Machtkämpfe. Verständlich wäre es, wenn sie bei solchen Kämpfen auch von ihrer besonderen familiären Nähe zu Jesus Gebrauch zu machen gewusst hätten. Markus wehrt sich gegen diese Vereinnahmung.

Und er erteilt auch uns Kirchenchristen eine Lektion:

Die Nähe zu Jesus zeigt sich im Tun des Willens Gottes – und nicht in der intimen familiären oder in der institutionell garantierten Nähe!